

Blutarmut und Heilgymnastik.

Es ist die Anämie oder Blutarmut im allgemeinen keine gefährliche Krankheit, so kann sie doch, wenn sie lange unbeachtet bleibt, den Grund zu andern, ernste Gefahren mit sich bringenden Krankheiten legen. Es gilt hier das Richtige zu tun, indem man vor allem die natürlichen Ursachen zu ergründen und zu beseitigen strebt. Nicht immer ist die Ursache der Blutarmut in mangelhafter, unzureichender Nahrung zu suchen, denn dann müßte sie vorwiegend in den ärmeren Volksklassen zu suchen sein, letzteres ist aber nicht der Fall, die Blutarmut verschont keinen Stand, auch kein Alter und kein Geschlecht, obwohl sie vorwiegend in jugendlichem Alter und beim weiblichen Geschlecht auftritt. Zu große Körper- und Geistesanstrengungen, dazu Mangel an Ruhe verzehren die Kräfte, schlechte, sauerstoffarme Luft hindert die normale Blutbildung sowohl, wie Aufregungen der Phantasie durch unpassende Lektüre in jüngerem Alter. Später können Mühen und Sorgen, auch gesellschaftliche Vergnügungen, im Uebermaß genossen, die Quelle des Uebels bedeuten.

Von den Verätzen werden in den meisten Fällen die verschiedensten Eisenpräparate verordnet und hier und da Erfolge erzielt. Indes hat die Darreichung von Eisen doch Bedenken gegen sich. Das Eisen wird von manchen Patienten nur schwer vertragen und kann dann Schaden, statt zu nützen, denn in vielen Fällen liegt die Verdauung arg danieder, und die Organe bedürfen größter Schonung. Die Blutarmut erzeugt Schwäche und Verstimmung in den Verdauungsorganen, dadurch sind die letzteren nicht in der Lage, diejenigen Stoffe aus der Nahrung ins Blut überzuführen, die geeignet sind, dem Blutmangel aufzuhelfen; so wirkt die Verdauungsschwäche noch verschlimmernd auf die Krankheit ein: eine bedauerliche Wechselwirkung.

Im übrigen ist es nicht der Eisenmangel des Blutes allein, der die Anämie erzeugt, ebenso schwer fällt hier der Mangel an Natron ins Gewicht. Bei Mangel an Natron im Blut findet durch den dadurch bedingten Ueberfluß an Säuren ein Zerfall von roten Blutkörperchen statt. Durch das Fehlen eben dieser Blutkörperchen ist das Blut wieder nicht imstande, den notwendigen Sauerstoff aufzunehmen. Sodann hat das natronarme Blut nicht die Fähigkeit, den

Gaswechsel genügend zu regeln, die Folge davon ist eine Anhäufung der Kohlensäure im Körper.

Eisen wie Natron können wir am besten durch die Nahrungsmittel ersetzen, doch ist eben zu beachten, daß es nicht genügt, dem Magen diese Nahrung zuzuführen, wenn sie nicht verdaut und in Blut- und Organbestandteile verwandelt werden kann. Der Magen muß durch leichte, feinen Kräften, d. h. feinem

Linsen sind ein sehr schätzenswertes Nahrungsmittel, wegen ihres hohen Eiweiß-, wie Natron- und Eisengehaltes, gehören aber zu den schwerer verdaulichen Arten. Der reichliche Genuß von Obst, roh und gekocht, ist ferner vorzüglich zur Blutverbesserung. Als Getränk ist die Milch eine Flüssigkeit, die bezüglich ihres Nährwertes gar nicht genügend gewürdigt wird, enthält sie doch alle zum Aufbau des Körpers nötigen Bestandteile. Die Zuführung von Eiweiß durch mürbes, zartes Fleisch und Eier ist nicht zu verkümmern, um den Eiweißbestand des Körpers nicht zu verringern.

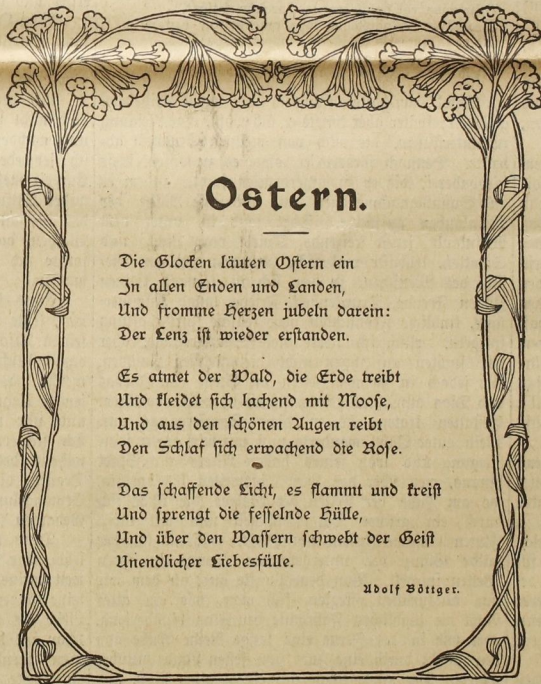
Neben dem Gesagten möchte ich auf Gymnastik als ein ebenso einfaches wie sicheres Heilmittel hinweisen, welches sich bei Ernährungsstörungen aller Art, zu diesen gehört auch die Blutarmut, bewährt hat. Das Studium der Übungen verdanken wir den Schweden, welche schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Bewegungen und Muskelübungen Krankheiten besetzten und heilten.

Gymnastische Übungen, zweckmäßig dem Gesamtzustand und den Kräften des Lebenden angepaßt, befördern den Blutkreislauf, erhöhen die Nerventätigkeit, vermehren die Elastizität der Muskeln, erregen den Appetit, bewirken verstärkte Ausscheidung und bringen nach und nach den Kranken in die Lage von innen heraus die abnormen Qualitäten des Blutes entsprechend zu verbessern. Eine gute Lungengymnastik wird den Erfolg der nur wesentlich fördern, insofern sie eine größere Sauerstoffmenge in die Lungenzellen einführt und somit der Bildung gesunden Blutes Vorschub leistet. Die richtig geleiteten, übermächtigten Übungen kräftigen nicht bloß die Muskeln der Arme und Beine, sondern auch die inneren Organe. Sie können natürlich dann erst von Nutzen sein, wenn sie längere Zeit und regelmäßig durchgeführt sind. Sofort helfende Wunderkuren versprechen nur Schwindler mit ihren marktschreierischen Anpreisungen. Ihre oft reichlichen Gewinn erzielenden Geschäfte beweisen, daß den dort Hilfesuchenden das Verständnis für Enttöschung und Heilung von Krankheiten fehlt.

G. R.

Spruch.

Ein Mensch, der von keiner Menschenseele je Gutes erfahren hat, hat auch an keiner Menschenseele je Gutes verdient.



Ostern.

Die Glocken läuten Ostern ein
In allen Enden und Länden,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Feig ist wieder erstanden.

Es atmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und freist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Adolf Böttger.

Verdauungsvermögen angepaßte nahrhafte Kost allmählich wieder in den Stand gesetzt werden, kräftigere Speisen zu vertragen. Man gehe also nur nach und nach von leichteren zu kräftigeren Nahrungsmitteln über; die gereichte Nahrung kann aber nur dann ein Stärkungsmittel sein, wenn sie vertragen und verdaut wird.

Als eisen- und natronhaltiges Gemüse ist in erster Linie der Spinat zu empfehlen, dann römischer Salat sowie alle Blattgemüse, auch Möhren und Spargel.

Schwindler mit ihren marktschreierischen Anpreisungen. Ihre oft reichlichen Gewinn erzielenden Geschäfte beweisen, daß den dort Hilfesuchenden das Verständnis für Enttöschung und Heilung von Krankheiten fehlt.

Die Bibliothek meines Onkels.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Fortsetzung) **(Nachdruck verboten)**
Dennoch zürne ich dir nicht, du harmloses Kind, denn du hattest nichts Böses im Sinne; es tut gut zu trinken und zu singen; die Freude erweitert uns das Herz. Unter der Weinlaube beim Klirren der Flaschen müssen Ernst und Trübniß weichen; und auf den Flügeln des Frohsinns und der Ausgelassenheit kommt Du herbeigeslogen.

Ist es deine Schuld, wenn die aus dem Weinlaub entschlüpfenden Verse das Ohr eines Knaben trafen, der in Gesellschaft seines Onkels am Fuße des Bügels dahin wanderte?

Wir wandten uns um. Onkel Tom liebte es, obwohl er selbst sich des Weintrinkens enthielt, zu sehen, wie brave Menschen bei den Gläsern die Mühen und Arbeiten der Woche vergaßen. Er pflegte sich an diesen Gelagen nicht zu beteiligen, aber es machte ihm Freude, sie mit anzusehen; der Frohsinn kam dann auch bis zu ihm, und ein gutmütiges Lächeln belebte seine Züge.

Deshalb lenkte er meine Schritte an Sonntagnachmittagen weder an vielbesuchte Vergnügungsorte, noch an einsame entlegene Plätze; sondern wir streiften in der Nähe dieser Weinlauben umher, die vor den Toren der Stadt den Familien der kleinen Leute Schatten spenden.

Auch heute noch gehe ich dorthin; ja, bisweilen setze ich mich zu ihnen, teils weil ich selbst ein einfacher Mann bin, teils weil meine Kunst mich dorthin lockt.

Das sind zwei Neuigkeiten, die ich dir da mitteile, lieber Leser — die eine wird dir, wer du auch sein magst, einen unangenehmen Eindruck machen; die andere wird dich überraschen, falls du nicht aus alledem, was du bisher aus meiner Geschichte gelesen, den Schluß gezogen hast, daß Nade und Tenters weit größere Anziehungskraft auf mich ausüben mußten, als Grotius und Puffendorf. Aber ich möchte diese beiden Behauptungen auseinander halten, um jede für sich zu besprechen.

Hast du den Keim vergessen, der sowohl in deinem wie in meinem Geiste ruht. Ich nehme mir die Freiheit, dich daran zu erinnern. So wisse, daß niemand sich unter die kleinen Leute rechnet, daß niemand gern weder sich selbst noch seine Freunde zu ihnen zählt. Und bin ich nicht ein wenig dein Freund? Wer du auch sein magst, wenn du von den kleinen Leuten sprichst, so meinst du diejenigen Menschen, die auf der Stufenleiter der Gesellschaft unter dir stehen. Du selbst gehörst nicht zu ihnen, und sofern nicht deine Eitelkeit dabei im Spiele wäre — du siehst, wieder der Keim — wirst du dich nicht rühmen, zu den kleinen Leuten zu gehören, selbst wenn du dich zu ihnen rechnen müßtest. Das mußt du dir klar machen.

Allerdings könnte es vorkommen, daß du, wenn du dich in deiner Eitelkeit durch die Frechheit eines Großen verletzt fühlst und ihn ebenfalls kränken möchtest, es dir zur Ehre anrechnen würdest; dich zu den kleinen Leuten zu zählen, selbst wenn du nicht zu ihnen gehörst; aber das tust du dann nur für einen Augenblick und nur, um zu zeigen, daß der kleine Mann weit mehr Lebensart, bessere Manieren und einen viel anständigeren Ton besitzt, als jener Große, und daß dieser ihn als weit unter sich stehend betrachtet.

Wenn bei anderer Gelegenheit dein Ehrgeiz wünscht, daß du Vorsitzender eines Vereins, die Seele eines Aufstandes, das Haupt einer Partei oder der Redakteur eines populären Blattes würdest, so möchtest du auch in diesem Augenblick nur eines dir zur Ehre anrechnen, nämlich zu diesen kleinen Leuten zu gehören, aus ihrer Mitte hervorgegangen zu sein, in ihrer Mitte und wenn möglich für sie sterben zu können; aber deine weißen Handschuhe, dein eleganter Rock, deine saubere Wäsche, gelegentlich auch dein Stock und im Notfall selbst dein Klemmer widersprechen dieser Behauptung. Du nimmst dich selbst einen einfachen Mann, aber du wirst höchst beleidigt sein, wollte man dich beim Wort nehmen.

Du siehst, die Ausnahme bestätigt auch hier die Regel.

Nun rechne ich mich immer noch zu den kleinen Leuten. Ich versuche, mir dies weder als Eitelkeit noch als Bescheidenheit auszuliegen, obwohl ich merke, daß das sehr schwer ist.

Aber gehen wir zu meiner anderen Behauptung über. Mein Onkel war sehr gegen den Künstlerberuf eingenommen; er fand, daß er eines denkenden Wesens wenig würdig und kaum geeignet sei, einen Menschen zu erhalten, der da ist und trinkt, besonders aber, wenn er sich verheiratet. Sonderbarerweise aber schätzte er, obwohl er den Künstler verachtete, die Kunst überaus hoch, soweit sie Sache der Gelehrsamkeit ist, das heißt also, Stoff für Forschungen und Abhandlungen bietet. Mein Onkel hatte nämlich zwei Bände über die griechische Steinschneidekunst geschrieben.

Ich aber kümmerte mich nicht um die griechische Steinschneidekunst, sondern mich hatten schon in meiner frühesten Jugend die Frische der Wälder, der blaue Duft der Berge, der Adel der menschlichen Gestalt, die Anmut der Frauen, der weiße Bart der Greise mit geheimem Zauber angelodt, der um so lebhafter und stärker war, wenn ich diese Dinge, die mich so entzückten, auf der Leinwand oder dem Papier abgebildet sehen konnte. Tausend ungeachtet, in meinen Hefen und Büchern verstreute Versuche bezeugten, welche wunderbare Freude es mir bereitete, diese Dinge selbst nachzubilden, und ich erinnere mich noch daran, mit welcher Wonne ich während meiner langen Arbeitsstunden die anmutigen Bilder festzuhalten suchte, die einige meist falsch oder kaum verstandene Verse Virgils meiner Phantasie vorzauberten. Ich zeichnete Dido und Jarbas, ja selbst Venus:

*Virginis os habitumque gerens et virginis arma
Spartanae vel qualis equos Threissa fatigat,
Harpalyce, volucroque fuga praeverterit Eurum.
Namque humeris de more habilem suspenderit arcum
Venatrix dederatque comam diffundere venteris,
Nuda genu noloque sinus collecta fluentis.*

Onkel Tom hatte anfänglich über meine Kritzeleien gelächelt; später aber hütete er sich wohl, eine Neigung zu unterlügen, die mich von meinem Studium ablenkte. Dennoch förderte er, ohne es zu wissen, diese Liebhaberei, die er zu unterdrücken suchte, indem er an Sonntagnachmittagen mit mir die Nähe der Weinlauben aufsuchte. Dort fand ich unter dem Weinlaub jenes reizende Spiel von Licht und Schatten, lebhaft malerische Gruppen und das Gesicht des Menschen, in dem sich in tausend kleinen Zügen Freude, Trunkenheit, Friede, lange Kummernisse, kindliche Fröhlichkeit oder keusche Zurückhaltung spiegeln. Auch ich liebte diese Spaziergänge, aber wir suchten auf ihnen nicht die gleichen Freuden. Als jedoch in meinen Hefen an Stelle von Jarbas und Dido allmählich gewöhnlichere aber lebenswährende Gestalten traten, hörten diese Spaziergänge auf. Mein guter Onkel wanderte nun mit mir gegen seine Neigung und trotz seines hohen Alters zur Stadt hinaus, weit über das Land, bisweilen bis dorthin, wo am Fuße der Felsen des Saleve die Arve sich durch ein grünes Tal schlängelt und mit ihren Fluten einsame Inseln umschleift, während sich der milde Glanz der untergehenden Sonne in ihren Wellen spiegelt. Von dem Punkte aus, an dem wir uns auszurufen pflegten, sah man, wie ein altes Boot die ländlichen Fahrgäste den Fluß hinübertrug, oder wie in der Ferne eine lange Reihe Kühe von den Inseln durch eine Furt zum festen Lande hinüberwatete. Der Hirte folgte auf einem alten Rock, und zwei Jungen saßen hinter ihm auf. Unmerklich wurde das Brillen der sich immer weiter entfernenden Tiere leiser und leiser, bis es kaum noch zu unseren Ohren drang, und die lange Reihe verlor sich in den bläulichen Schatten der Dämmerung.

Diese Bilder entzückten mich. Mit heiligem, befehligen Gemüt verließ ich jedesmal diesen Ort und in meinem Herzen regte sich schon der Wunsch, einige Züge dieser Wunder nachzubilden und festzuhalten. Nach Hause zurückgekehrt, verbrachte ich den Abend mit diesen Versuchen und eine reizende Selbsttäuschung, die sich bereitwillig immer wieder erneuerte, schmückte meine unförmlichsten Kritzeleien

mit dem vollkommensten Glanz der Farben, der meiner Seele nur immer vorstehen konnte, so daß ich in einer überaus harmlosen aber lebhaften Freude erbebte.

Mein guter Onkel verstand wenig von der Kunst des Zeichnens und der Malerei, trotzdem er ein Werk über die Steinschneidekunst verfaßt hatte und die Werke des Phidias und die drei Perioden des künstlerischen Schaffens Raphaels ganz genau kannte. Er pries die schönen Zeiten der Renaissance, aber sein Geschmac huldigte den Medaillons von Le Prince und den Darstellungen aus dem Hirtenleben von Vouche, mit denen er seine Bibliothek geschmückt hatte. Ueber seinem Bett aber hing in einem wurmstichigen Rahmen ein Bild, das wir beide, mein Onkel und ich, vor allen anderen hochschätzten, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen: er, weil dieses Gemälde, das der vorraepaelischen Zeit angehörte, ein lebhaftes Licht warf auf die Frage nach der Entdeckung der Delmalerei, ich, weil es mir zuerst die Macht der Schönheit offenbarte.

Auf diesem Gemälde war eine Madonna dargestellt, die das Jesuskind in den Armen hielt. Eine goldene Glorie umgab die keusche Stirn der Maria; die Haare fielen ihr lang über die Schultern herab, und ein blaues Gewand mit langen Ärmeln umhüllte ihre Gestalt, die einfache Anmut und die Zärtlichkeit der jungen Mutter verkörperte. Dieses Gemälde, das frei war von jeder Künstlichkeit der Komposition und den deutlichen Stempel eines Jahrhunderts trug, das stark war im Glauben, in frischer Jugendkraft und dem Wiederaufblühen der Kunst, festsetzte mich mit unwiderstehlichem Zauber. Der jungen Madonna weichte ich meine Bewunderung, meine Liebe und meinen Glauben; und wenn ich hinaufstieg, um meinen Onkel zu besuchen, galt ihr mein erster und letzter Blick.

Mein Onkel jedoch, dem dieses alles zum wenigsten nicht vorteilhaft für das Studium der Rechte erschien, nahm das Bild von der Wand und ließ es verschwinden.

Mit der Rechtswissenschaft ging es darum aber doch nicht besser; ich fand keinerlei Geschmac daran und nachdem ich meine Jüdin verloren hatte, ließ ich jedwede Arbeit liegen. Ich empfand keinerlei Ehrgeiz mehr, zu nichts hatte ich Lust; ich berührte weder Stifte noch Bücher, bis auf ein einziges Buch, das ich fast nie aus der Hand ließ. So gingen die Wochen, die Monate dahin, und mein armer Onkel sorgte sich um mich, ohne mir jedoch Vorwürfe zu machen.

Eines Tages als ich zu ihm hinauf gegangen war, setzte ich mich, wie ich öfter zu tun pflegte, an seinen Tisch. Er saß über seinen Büchern und war damit beschäftigt, ein Citat auszuschreiben. Ich bemerkte das Zittern seiner Hand, die besonders an jenem Tage unsicherer zu sein schien als gewöhnlich und nur undeutliche Schriftzüge hinterließ. Diese sich steigenden Anzeichen des allmählichen Herannahens des Alters erweckten in meiner Seele eine Trauer, die mich halb nicht mehr verließ und in Ermangelung eines anderen Zieles richteten sich meine Gedanken nach dieser Seite.

Denn dieser Onkel, in dessen nächster Nähe ich lebte, war meine Vorsehung hier auf Erden, und so weit meine Erinnerungen zurückreichten, kannte ich keine andere Stütze als ihn, keine andere väterliche Liebe als die seine. Der Leser konnte dies wohl schon aus dem vorher Erzählten schließen; aber wenn man bedenkt, daß ich diesem guten Onkel noch nicht eine Seite gewidmet habe, um ihn mit meinen lieben Lesern bekannt zu machen, so wird man mir wohl verzeihen, wenn ich hier mit Freuden die Gelegenheit ergreife, um von ihm zu sprechen.

Onkel Tom ist unter den Gelehrten bekannt; wenigstens unter allen denen, die sich mit der griechischen Steinschneidekunst oder der Bulle „Unitigenus“ beschäftigen; sein Name steht in den Katalogen der öffentlichen Bibliotheken, wo seine Werke in entlegenen Fächern untergebracht sind. Unfer aus Deutschland stammende Familie ließ sich im vorigen Jahrhundert, um das Jahr 1720 in Genf nieder; mein Onkel erblickte das Licht der Welt in jenem alten Hause neben dem „Puits-Saint-Pierre“ einem

alten Kloster, von dem noch ein Eckturm steht. Das ist alles, was ich von den Vorfahren meines Onkels und seinen ersten Lebensjahren weiß. Ich darf wohl annehmen, daß er die Lateinschule durchmachte, sich die akademischen Grade erwarb und sich bald darauf, nachdem er sich dem Junggejellenstande und dem Studium ergeben hatte, in jenem Hause zur „Französischen Börse“ niederließ, ebenfalls einem ehemaligen Kloster, wo er den langen Lauf seines Lebens beschloß.

Da mein Onkel nur mit seinen Büchern lebte und keinen Verkehr in der Stadt unterhielt, war sein Name, den einige fremde und namentlich deutsche Gelehrte kannten, in seinem eigenen Städtlein fast ganz unbekannt geblieben. Da war kein Lärm in seiner Wohnung, kein Beschäftigtsein in seinen Gewohnheiten, keine Veränderung in seiner altmodischen Kleidung; und so sah man ihn, ohne ihn zu bemerken, wie alles, was beständig ist und sich stets gleich bleibt, wie zum Beispiel die Häuser und die Brellsteine. Zwei oder dreimal jedoch hielten mich Vorübergehende an, um mich zu fragen, wer dieser Greis wäre; aber es waren Fremde, denen seine Haltung und Kleidung auffiel, die von denen der übrigen Bürger abwich. „Es ist mein Onkel!“ erklärte ich ihnen, und ihre Neugier machte mich nicht wenig stolz. Diese Lebensweise und seine Neigungen hatten auch bestimmte geistige Gewohnheiten zur Folge. Wenn mein Onkel als Mann der Wissenschaft auch die Welt nicht kannte, so entnahm er andererseits sein Wissen und seine Meinungen, von unerschütterlichem Glauben an die Wissenschaft erfüllt, den Büchern, und ihn leitete bei dieser Wahl nicht etwa die argwöhnische Unparteilichkeit eines Philosophen, sondern die Ruhe eines Geistes, der frei von Leidenschaften und weltlichen Interessen weder voreilig bei seinen Schlüssen noch Grund zur Voreingenommenheit hat. So waren ihm alle Gemächlichkeiten der Philosophie bekannt und mit nicht geringerer Vorliebe hatte er selbst die schwierigsten theologischen Fragen erörtert, ohne daß es leicht gewesen wäre, seine eigene religiöse Überzeugung zu erraten. Was die Moral anbelangt, so hatte er auch sie mit seinem Forschergeist durchdrungen, mehr um sie zu kennen, als um Vergleiche zu ziehen; so daß es ebenso schwierig war, die Gründe zu erkennen, die ihn in seiner Handlungsweise bestimmten. Was religiöse Überzeugungen und moralische Grundsätze anbelangt, wundert er sich über nichts; und da er selbst nicht viel davon hielt, war er überaus duldsam.

Dieses Bild, was ich hier von meinem Onkel entwerfe, wird ihm wohl die Liebe, ja vielleicht auch die Achtung mancher meiner Leser entziehen. Das sollte mir leid tun, und um so mehr, als dieser Umstand meine eigene Freundschaft für sie verringern würde. Zwar würde ich, wenn es sich darum handelte, zu beurteilen, ob diese Art Skepticismus, wie ich sie meinem Onkel belege, an sich selbst oder seiner Tendenz nach gut oder schlecht ist, gewiß mit diesen Lesern übereinstimmen; aber ich habe nichts mehr mit ihnen gemein, sobald sie die Eigentümlichkeit eines philosophischen Systems zum Vorwand nehmen, um dem Manne, der sich dazu bekennt, ihre Liebe und Achtung zu versagen. Im übrigen aber müssen wir diese Leser entschuldigen; ihre Ansicht entspringt einer nicht zu verachtenden Quelle. Denn in der That hat sich die Mehrzahl der Menschen — ich meine natürlich nur diejenigen, die unferm Geschlecht Ehre machen — gewiß schon mehr als einmal in der Lage befunden, an sich selbst zu erkennen, wie wenig zugänglich der Trieb zum Guten gewöhnlich ist, um uns immer auch zum Guten zu leiten, und wie dieser Trieb gar oft unterliegt, wenn er mit anderen, weniger edlen Trieben in Konflikt gerät. Hieraus ergibt sich in ihren Augen die absolute Notwendigkeit der Grundsätze und Glaubens-Überzeugungen, die unseren Trieb zum Guten gar mächtig unterstützen und allein ihm zum Siege verhelfen können. Hieraus erklärt sich auch ihr Mißtrauen gegen diejenigen, bei denen sie diese Garantien nicht zu finden glauben.

Aber gerade diese Ansicht, die ich im Grunde teile, gibt mir die Erklärung und in gewisser Hinsicht

den Schlüssel zu dem Charakter meines Onkels und den scheinbaren Widerspruch, in dem bei oberflächlicher Betrachtung seine Lebensführung mit seinen Ansichten zu stehen schien. Dieser Mann war von Natur so gut, so ehrenhaft und wohlwollend, daß er sich vielleicht niemals in der Lage gefunden hat, wie die Leser, von denen ich vorhin sprach, zu erkennen, wie notwendig er eine Hilfsmacht brauche, die ihn zum Guten führe, und noch weniger eine solche, die ihn hindere, Böses zu tun. Ein angeborenes Sittlichkeitsgefühl hatte ihn vor allen Ausschreitungen bewahrt; eine naive Schüchternheit und sein einsames Leben hatten ihm eine altfränkische Einfachheit bewahrt; während sein Herz, das weit mehr menschlich und edel, als empfindsam und leicht entzündlich war, da es weder von Enttäuschungen noch Mißtrauen verdorben war, sich eine gewisse jugendliche Frische erhalten hatte, die sich in seinen Gefühlen und Handlungen verriet. Und wie man es bei denjenigen findet, denen die Tugend keine Anstrengung gekostet hat, besaß er weder Stolz noch Kälte; wahre Bescheidenheit, milde Güte und ein gewisser Zauber der Unschuld bildeten den Hauptschnud des liebenswürdigen Charakters dieses vortrefflichen Greises.

Wodurch deshalb auch mehr oder weniger seltsame und sich widersprechende Meinungen in dem Geiste meines Onkels hin und herliefen und neben einander bestanden, aber auch, trotz der Grundsätze von Moral und Gerechtigkeit, die sich folgerichtigweise aus seinen Ansichten entwickeln mußten, in seinem Kopfe mit einander in Streit gerieten, so trugen seine Gewohnheiten deshalb doch insgesamt das Gepräge der strengsten Ehrenhaftigkeit und unverfälschter Güte. Wenn er auch die Tage der Woche in eifrigen Forschungen verbrachte, die ihn ganz und gar in Anspruch nahmen, so widmete er doch den Sonntag einer frommen und stillen Ruhe. Schon am frühen Morgen kam dann ein alter Barbier, einer seiner Altersgenossen, um ihm das Gesicht zu rasieren und die Perücke in Ordnung zu bringen; dann ging er, bekleidet mit einem saftigen braunen Rod, der neu, obwohl von altmodischem Schnitt war, in die Kirche seiner Gemeinde, auf seinen mit einem goldenen Knopf verzierten Stock gestützt und unter dem Arme ein sauberes in Chagrünleder gebundenes und mit silberner Klammer geschlossenes Gesangbuch. Auf seinem gewohnten Platze sitzend, folgte er der Predigt mit gewissenhafter Aufmerksamkeit, und wohl kaum ein anderer war so aufrichtig bestrebt, wie er, sich die darin gegebenen Lehren zu Nutzen zu machen. Mit zitternder Stimme beteiligte er sich am Gesang; dann kehrte er, nachdem er seine reichliche, stets gleich bemessene Gabe in den Opferstock gelegt hatte, nach Hause zurück, wir aßen zusammen zu Mittag, und der Nachmittag war jenen friedlichen Spaziergängen gewidmet, von denen ich schon weiter oben gesprochen habe.

Diese Tugenden, die sich jedoch nur auf eine der Gewohnheiten meines Onkels beziehen, genügen, um die ehrenwerte Einfachheit zu veranschaulichen, die ihn während seines einsamen Lebens in all seinen Handlungen bestimmten; aber sie geben keineswegs einen Maßstab für die gleich einfache Güte seines Herzens, und ich befinde mich in einiger Verlegenheit, sie zu schildern, ohne sie ihres Zaubers zu berauben, und ohne befürchten zu müssen, als Tugend hinzustellen, was bei ihm Natur und innerer Eigenart war. Soll ich erzählen, wie es ihm, nachdem der Tod meiner Eltern, der ihm überdies noch andere Verpflichtungen auferlegte, ihn zu meinem alleinigen Beschützer gemacht hatte, niemals in den Sinn kam, daß es nicht etwas ganz Selbstverständliches für ihn sei, diese Verpflichtungen nachzukommen, selbst wenn er sein bescheidenes Kapital zu diesem Zwecke angreifen mußte? Soll ich sagen, daß er niemals auch nur einen Augenblick daran dachte, ob ich auch ein Anrecht hatte auf seine Opfer, ganz abgesehen davon, ob ich ihrer auch immer wert sei, ob ich seine Lehren auch immer gehoramt befolgte und dankbar sei für seine Wohlthaten? Aber gar manchem würde die Erfüllung dieser Pflichten ganz selbstverständlich erscheinen, und er würde vielleicht der Ansicht sein, daß die Güte sich weit deutlicher in viel schlichteren Handlungen offenbart.

Der Meinung bin auch ich. Und deshalb bauere ich es, daß die alte Magd, die fünfundsiebzig Jahre lang den kleinen Haushalt meines Onkels leitete, hier nicht statt meiner die Feder führt. Da er weniger schmach war als sie, fand er es viel einfacher, selbst das zu verrichten, wozu sie es fehlen ließ, als ihr eine Nachfolgerin zu geben; und anstatt darüber ungehalten zu sein, pflegte er sie noch mit einigen Worten herzlicher Geiterkeit aufzumuntern. Zwar schalt er sie bisweilen aus, aber nur weil sie seine Vorschriften nicht befolgte; und obwohl er sie mit seinem Hippocrates tyrannisierte, hatte mein guter Onkel gewissermaßen mit ihr die Rolle vertauscht und war ihr Diener geworden. In den letzten Monaten ihres Lebens hatte er ihr seinen dreihundert Pfennig überlassen und jeden Tag, nachdem wir sie zusammen dorthin gebracht hatten, sah ich ihn das Bett seiner alten Dienerin machen, wobei er ihren blassen Lippen noch ein Lächeln zu entlocken wußte. Eines Abends, als die arme Frau ungewöhnliche Schmerzen litt, hatte mein Onkel, nachdem er mit der größten Sorgfalt die Symptome ihres Lebens festgestellt hatte, sein Buch um Rat befragt, eine heilsame Arznei zusammengestellt und war dann um Mitternacht ausgegangen, um den Trank unter seinen Augen vom Apotheker bereiten zu lassen. Da er lange ausblieb, rief mich Margarethe zu sich, um mir ihre Unruhe mitzuteilen. Ich jog mich schnell an und eilte auf dem kürzesten Wege zu dem Apotheker. Mein Onkel war kurz zuvor von ihm gegangen. Durch diese Auskunft beruhigt, verfolgte ich die Straße, die er hatte einschlagen müssen — es war die „Rue de la Cité“. Ich hatte diese Straße, die ziemlich steil ansteigt, wohl zur Hälfte zurückgelegt, als ich nicht weit vor mir einen einsamen Wanderer sah, den ich seinen Gebahren nach zunächst nicht als meinen Onkel erkannte. Er trug mühsam einen schweren Gegenstand, den er zweimal niederlegte, wie um Atem zu schöpfen; dann legte er ihn, auf der Höhe der Straße angelangt, in einen durch das Vorpringen eines Hauses gebildeten Winkel und überzeugte sich mit der Spitze seines Stockes davon, daß der Gegenstand nicht wieder auf den Weg rollen konnte.

Ich erkannte meinen Onkel, der nicht wenig erstaunt war, mich hier zu sehen. Nachdem ich ihm den Grund meines Ausgehens erklärt hatte, sagte er: „Ach, ich wäre schon wieder zu Hause, hätte ich mich nicht an diesem großen Stein so arg gekostet.“ Und obwohl er hinten mußte, beschleunigte er seine Schritte.

Dieser Zug gibt, glaube ich, ein treffendes Bild dieses vortrefflichen Mannes. Alt, mit verletzten Füßen und in höchster Eile, hatte er in aller Stille den schweren Stein an einen Ort getragen, wo er nicht mehr schaden konnte, und gerade diese Handlung war es, die allein er zu ermäßen vermag.

Jetzt versteht mein Leser vielleicht besser, mit welchen wehmütigen Gefühlen ich an jenem Tage die Hand meines Onkels zittern sah. Ich brachte dieses Zeichen mit mehreren anderen in Verbindung, die ich auf denselben Grund zurückführen mußte — mit der immer größeren Mäßigkeit seiner Lebensweise, seinen viel kürzeren Spaziergängen und einer Schläfrigkeit, gegen die ich ihn des Sonntags in der Kirche mit aller Anstrengung ankämpfen sah.

Während ich noch diesen traurigen Gedanken nachhing, waren meine Augen der Madonna begegnet. — Sie hing wieder an ihrem alten Platze. Ich war auf das höchste überrascht; denn ich hatte geglaubt, daß mein Onkel sie an einen Juden verkauft habe, der schon lange um dieses Bild gefesselt war. Mechanisch stand ich auf, um sie zu betrachten.

„Diese Madonna . . .“ begann darauf mein Onkel. Und seine Stimme zitterte vor Erregung.

Das Einzige, worin mein Onkel mich indirekt gehindert hatte — man hat gesehen, auf welche Weise — war meine Liebe zur Kunst. Der überaus große Wert, den er darauf legte, daß der einzige Sproß der Familie den ruhmvollen Pfad der Wissenschaft betreten sollte, hatte allein ihn veranlaßt, seine Kunstgriffe anzuwenden, die, so harmlos sie auch waren, ihm bei seiner Geradheit und Güte unendlich schwer fielen; und sicherlich hatte er es sich als eine

große Härte vorgeworfen, mir den Anblick der Madonna entzogen zu haben. Mehr brauchte es nicht, um sein reines, heiteres Gemüt in Unruhe und eine gewisse Beschämung zu versetzen.

„Diese Madonna,“ begann mein Dunkel von neuem, „hatte ich aus gewissen Gründen von jener Plage entfernt. — Ich hätte es nicht tun sollen. — Ich schenke sie Dir. Nimm sie mit zu Dir hinunter.“ Während er so sprach hatte Dunkel Tom seine gewohnte Ruhe wiedererlangt. Nun war es an mir, den diese ein hochherziges Geschenk begleitenden Worte des Bedauerns trotz meiner Traurigkeit über- raschten, ergriffen und verwirrt zu sein.

„Aber,“ fuhr er lächelnd fort, „als Ersatz dafür wirst Du mir meine Bücher wiedergeben. Mein Grotius langweilt sich da unten — der Ruffendorf ist gar eingeschlafen. Die Alte hat mir sogar von Spinnen gesprochen, die ihre Nege von einem zum andern weben. — Schließlich mag ein jeder seinen Neigungen folgen. — Die Rechtswissenschaft ist zwar eine ehrenvolle Laufbahn! — Aber, je nun — die Künste haben auch ihr gutes. — Man malt die schöne Natur, man komponiert die verschiedensten Szenen, man macht sich einen Namen. — Man wird nicht reich dabei; aber schließlich kann man bei bescheidenen Ansprüchen ja davon leben. — Einige Sparsamkeit, etwas Verdienst, ein wenig Hilfe. — Bald, wenn ich nicht mehr bin, wird mein kleines Vermögen . . .“

Da ich hier meine Tränen nicht mehr zurückhalten konnte, ließ ich ihnen freien Lauf und gab mich ganz dem Schmerze hin, den diese Worte in mir wach riefen. (Fortsetzung folgt.)

Königs Abenteuer.

Humorale.
Von Karl Felben.

In L. war Messe und Herr Konrad König aus Hannover, der in echten blauen französischen Kaninchen (das heißt in Fellen!) machte, die er aus Belgien her bezog, hatte sich auf der K. . . . straße bei dem Makler und Zwischenhändler Hummel, einem alten Junggesellen, der sich auch immer „auf Felle legte“ im ersten Stock eines Hauses einquartiert. Herr Hummel hatte jetzt immer so viel zu tun, daß er gar nicht nach Hause kehrte, auch manchmal des Nachts nicht.

Gleich am anderen frühen Morgen nach Königs Einzug war Dunkel Hummel, der seine paar Zimmer ganz allein bewohnte und sich seine kleine Wirtschaft selbst besorgte, verschwunden, nachdem er König abends zuvor noch eingeschärft, auf das Logies einigermassen Acht zu geben, alles gut zu verschließen, wenn er das Haus verlasse. Vater König konnte zu jeder Zeit in die Wohnung, ihm war es nur um ein billiges Unterkommen, ein Bett zu tun, weiter brauchte er nichts.

In dem großen fremden Hause kannte ihn natürlich noch niemand, es hatte ihn wohl noch kaum jemand gesehen.

Mit etwas schwerem Kopfe erwachte er. Hummel war schon längst fort. Er erinnerte sich dunkel, etwas schwer beladen unter einigen Schwierigkeiten spät in der Nacht in sein Logies gekommen zu sein, nachdem er sich den Abend gut amüsiert, irgendwo in verschiedenen Kneipen und sonstigen Vergnügungsorten bei hübschen, lustigen Mädeln, deren, wie er bemerkte, in dieser verteuerten Stadt kein Mangel war.

Konrad, Konrad, wenn das deine Frau in Hannover wüßte!

Er sicherte ordentlich in dieser Erinnerung.

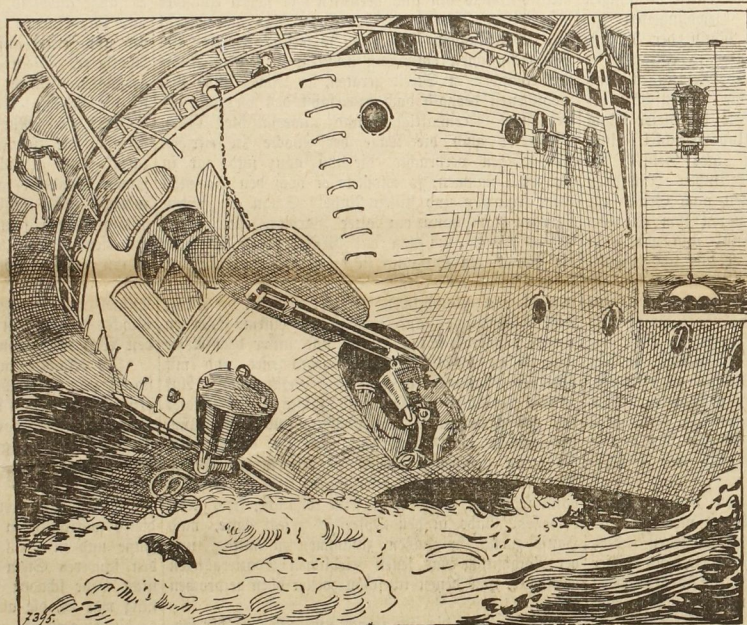
Draußen hat es geklingelt, es wird der Briefträger sein. Konrad erwartet heut Morgen einige wichtige Geschäftsbriefe auch seinen draußen befindlichen Briefkasten hat ihm Herr Hummel bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Rasch nachsehen und hereinholen, was die Post gebracht hat, dann sich hurtig ankleiden, irgendwo draußen einen guten Kaffee trinken, frühstücken und dann den Geschäften nachgehen.

Mit einem Sage ist Konrad König aus dem Bette, wobei er einen unterdrückten Schmerzensruf, den ihm sein Brummshädel entlockt, nicht ganz verneinen kann und schon ist er in — Unter — unaussprechlichen draußen vor der Korridortür, öffnet hurtig den Briefkasten und will sich schleunigst mit seinen Post- sachen wieder zurückziehen. —

Da schlägt ein heftiger Zugwind vom offenen Treppenhause Fenster die Flurtür der Hummelschen Wohnung zu, die er halb hat aufstehen lassen.

Zum russisch-japanischen Kriege.



Die Legung von Streuminnen. (Zert Seite 110.)

Wo hat Konrad den Drücker — Himmel, den hat er ja in seiner Dösigkeit drin im Zimmer gelassen — und nun kann er nicht wieder hinein, dank der sinnigen Einrichtung des Türschlosses; die Tür ist nur für denjenigen von draußen zu öffnen, der einen Drücker bei sich führt! Alles verzweiflungs- volle Mitteln Königs an dem Türschloß nützt nichts — er ist ausgesperrt! Der Angstschweiß bringt dem Unglücklichen auf die Stirn. Er flucht, stöhnt und knirscht mit den Zähnen; allmächtiger Gott, wenn jetzt jemand den Korridor passiert und ihn stehen sieht, einen dem Bett Entspringenen, es wird in dem großen Hause viel ein- und ausgegangen, was soll er machen? — Da — Konrad stößt einen unter- drückten Schrei der Verzweiflung aus — unten an der Treppenwindung wird schon der Kopf einer Dame sichtbar, die nach oben will — jetzt hat sie den fremden Mann in Unterhofen erblickt, ihre ent- setzten Augen weiten sich beim Näherkommen und sie schlägt mit einem Ruf des Entsetzens die Hände vors Gesicht.

Wie ein Zersplitterter blickt sich Konrad um — rette sich, wer kann! Und mit tollen Sprüngen schlüpft er die Stufen der anderen, nach oben führen-

den Treppe empor, ehe die Dame noch recht zur Fassung des Greulichen gekommen.

Doch Konrad König kommt aus der Scylla in die Charybdis, oben im zweiten Stock sieht eine große Flügeltür auf und drinn bei hellstem Sonnenlicht sitzt eine Schar emsig arbeitender, junger Mädchen, Konfektionsdamen, Mäntelherinnen und so was ähnliches.

Die Borderste sieht die abenteuerliche, ungewöh- nliche Gestalt dort draußen vor der Tür hüpfen — und ein vielstimmiger Schrei geht durch das Gemach; Möbel werden gerückt, Krachen zu Boden, die Damen springen händeringend wie unsinnig durcheinander — ein grauenhaftes Chaos entwickelt sich! —

Konrad beißt die Zähne aufeinander, auch hier keine Rettung! Im Gegenteil! Alle Heiligen helfst! — Dort — dort winkt noch eine Stiege, auch diese schlüpft und rast der Bedauernswerte hinauf, immer höher, eine Tür, ein Verschlag gebietet seinem weiteren Vordringen Halt; sie scheint auf den Speicher zu führen, barmherziger Gott wolle, daß sie sich öffnen läßt. Konrad drückt darauf, stemmt sich dagegen, ja, sie gibt nach, die Ruhe eines Speichers, in dessen

Staub durch die Dachlufen und Ritzen die Morgenstrahlen spielen, umfängt ihn; hier ist ein Ort, wo sich augenblicklich keine ver- wünschte, menschliche Gestalt zeigt.

Rasch drückt Konrad die Tür wieder ins Schloß, es ist auch ein Riegel da, den er mechanisch, fast unbewußt, vorschiebt, dann schlüpft er zitternd, atemlos, fassungslos hinter eine hohe, breite Kiste, unfern einer Bodenluke, angstgelähmt, pochenden Herzens die wei- teren Ereignisse erwartend, die seine Nachlässigkeit, sein Unglück hervorgerufen. Wie soll er in diesem Aufzuge unbemerkt wieder vom Boden kommen, wie in seine ver- sperrte Wohnung gelangen? Wöge ein Wunder ge- schehen!

Die Dame, die Geschäfts- leiterin und Wohnungs-Zu- haberin, ist unter die jungen, schreienden Mädchen, die zusammengebrängt wie die Schafe beim Gewitter, sich in tollem Wirrwarr zeigen, getreten und auch auf ihren Zügen ist noch das Entsetzen über den eben gehalten schreck- lichen Anblick zu lesen.

„O, Fräulein Naumann,“ schallt es durcheinander, „entsetzlich — ein Mann — ein Verrückter — im Hemde — ohne Hosen — hüpfte draußen vor unseren Augen herum — ach Gott — nein — Welch ein Anblick!“

„War der Mensch hier? Gott! Wo ist er denn? Wo hat er sich versteckt — der Verrückte — der Zersinnige?“

„Ach — wir wissen es nicht. Verschwunden ist er — bei unserem Schreien — ach —!“

„In meiner Wohnung wird er doch nicht sein?“

„Nein — gewiß ist er noch eine Stiege weiter — hinausgerannt — Fräulein, den Anblick vergessen wir unser Leben nicht!“

„Gewiß ein Verbrecher, Töbtsüchtiger, Zersinniger. Ich zittere noch am ganzen Leibe. Ich will sofort unten dem Wirt Beiseid sagen, zur Hilfe herbei- rufen —“

„Ja — ach nein — schließlich wir lieber die Tür ab!“ so jammerte und wisperte es von den weiblichen Stimmen durcheinander.

Ein Tumult von der Straße lenkt Fräulein Naumanns Aufmerksamkeit zum Fenster. Glende

Schutzmänner, begleitet von einer Schar johlender Menschen!

„Was gibts, Herr Wachmeister?“ erkundigt sich der Hauswirt, Herr Kugel, der unten vor der Tür seines Hauses steht.

„Ein dem Irrenhaus in M. Entsprungener“ berichtet hastig der Schutzmänn. „Diese Nacht in der Stadt aufgegriffen und auf dem Raschmarkt eingeliefert, ist er jedoch aus der Gefangenzelle entwichen, Gott weiß wie — und die Flucht-Anzeichen deuten nach dieser Richtung, entschuldigen Sie, ich —“

„Ein Verrückter? Entsprungener? Herr Kugel, Herr Schutzmänn — hier — hier im Hause ist er!“ ruft die Dame aufgeregt herunter.

Herr Kugel, die Polizisten stürmen die Treppe des Hauses empor und sie können es nicht hindern, daß andere Hausbewohner, sowie neugierige Mißgänger von der Straße sich ihnen lärmend anschließen.

„Ein verrückter, närrischer Kerl — in weißer Hospitalkleidung! — Wo ist er?“ fragt der leitende Polizist.

Die Damen berichten in wirrem Durcheinander, was sie wissen.

„Es ist kein Zweifel — er ist es! Also oben auf dem Speicher soll er stecken? Dann vorwärts, Herr Wirt, lassen Sie uns nachsehen.“

Hinter der Speichertür erschallt bei dem Nahen der Menschen unterdrücktes, unheimliches Fluchen und Neuzen.

„Aha! Der Mensch hat die Tür verrammelt,“ sagt Herr Kugel. Ein heftiger Druck seines schweren Körpers und das leichte Brettergeräusch gibt dem Andrängen der Männer nach.

Hinter der Kiste wird das vor Angst und Scham allerdings einem Wahnsinnigen ähnliche Gesicht Herrn Königs sichtbar.

„Aha,“ ruft der Schutzmänn zornig lachend, „das ist er!“ und zieht den sich Sträubenden und Zitternden vollends ans Tageslicht.

Die anderen Männer können sich des Lachens nicht erwehren, der arme Verrückte ist auch zu komisch.

„Kennen Sie den Mann, Herr Wachmeister?“ fragt der Hauswirt. „Wer sind Sie?“ herrscht er König an.

„Wir kennen ihn allerdings nicht, aber es ist der Gesuchte. Die Schutzmänner Müller und Becker, die ihn aufgegriffen, beziehungsweise die Nachtwache hatten, wurden heut in der Frühe durch uns abgelöst. Gestern Abend erhielten wir sämtlich vom Hauptpolizei-Amt die Befehle, daß dem Doktor Rede aus seiner Irren-Anstalt in M. einer entlassen und zutreffendenfalls sofort an den Doktor Rede vom Revier aus zu telephonieren sei. Im Begriff dieses zu tun, nachdem wir die Kollegen auf dem Raschmarkt abgelöst, bemerkten wir, daß der Kerl auf unerklärliche Weise seinem Arrestlokal entschlüpft war. Leute wollen ihn in der Richtung hierher nach der R...straße haben laufen sehen und ich sekte mich nun in Gemeinschaft von einigen Kollegen von der Straße in Trab hinter ihm drein. Nun, da haben wir ihn ja und an seinen fixen Ideen wird er wohl zu erkennen sein. Alons jetzt, Vürschchen, mit!“

„Meine Herren,“ brüllt Herr König, vor Zorn, Angst und Scham seiner Sinne nicht mehr mächtig, was wollen Sie von mir? Ich bin nicht verrückt! Ich bin König — von Hannover!“

Der Schutzmänn nickt Herrn Kugel verständnisvoll zu.

„Es ist gar kein Zweifel! Dieses ist eine von seinen fixen Ideen, wie mir Kollege Müller und Becker vorhin schon mitteilten: er behauptet, der abgesetzte König von Hannover zu sein. Diese Nacht im Arrestlokal soll er immer dasselbe gerufen haben.“

„Na, dann machen Sie nur, daß Sie mit dem Narren aus meinem Hause kommen,“ lacht Kugel und die anderen lachen auch.

„Aber bitte, lieber Herr, leihen Sie ihm auf kurze Zeit eine alte Hofe und Rock, der arme Kerl kann so nicht wieder auf die Straße.“

„Meinetwegen!“

„Meine Herren,“ ruft Konrad König, „Mißverständnisse! Seien Sie vernünftig — ich bin kein Narr, kein Verrückter — es scheint, als wenn Sie alle verrückt sind! — Doch ich werde mich beschweren.“

„Auch eine von seinen Marotten! Alle Menschen hält er für verrückt — nur sich selbst nicht.“

Da Herr König fortgesetzt protestierte und sich heftig sträubte, so mußten ihm Handschellen angelegt werden.

So wurde nun der vermeintliche, entsprungene Irrenjunge nach dem Raschmarkt in das Arrestlokal

lassen Sie ihm nur mittelst einer Gießkanne eine kalte Douche über den Kopf verabreichen; dieses oft angewandte Mittel verrichtet bei diesem Patienten Wunderdinge, dann wird er sofort ruhig.“

„Es ist gut. Schluß.“

„Wachmeister, tobt der Verrückte noch?“

„Unausgelekt, Herr Kommissar. Er schimpft und flucht und sagt, er wolle uns alle, die Polizei, hereinreißen und sich beim deutschen Kaiser beschweren, auch rüttelt er an den Fenstergittern und stößt mit den Stiefeln gegen die Tür, hören sie es? Vorhin barmte und flehte er: „Ach — Marie — Königin meines Herzens — dort in Hannover — wenn du wüßtest, wies deinem armen Manne hier ergeht —“

„Allerdings — Tobjucht und Zoisyntrafie im hohen Grade,“ meinte der Kommissar nachdenklich. „Wenn der Doktor den armen Kerl nur bald holen wollte! Geben Sie ihm doch mal eine Gießkanne kaltes Wasser gemächlich über den Schädel, danach wird er ruhig.“

Diese körperliche Mißhandlung auf des armen Herrn Königs betaterten Schädel hatte allerdings zur Folge, daß es in demselben etwas lichter wurde, sonst aber geberdete er sich dadurch nur noch viel wilder, aufgebracht. Seine Anstrengungen, sich den starken Fäusten seiner Peiniger zu entziehen, gelangen ihm nicht, so machte er denn fortgesetzt seinem unbefreiblichen Zorn in Worten Luft.

„Noch kurze Zeit — und ich werde hier wirklich verrückt! — Hätte ich geahnt, daß mir so etwas passieren würde! — Und keiner, der mich kennt, der mich refognosziert, daß ich nicht der Verrückte, sondern daß ich wahr und wahrhaftig König — von Hannover — bin. Wenn doch Hummel hier wäre! Leute, nehmt doch Vernunft an, hört mich an — macht mich nicht ganz rasend — laßt mich gehen, laßt mich gehen, o, du heilige Schockschwerenot —!“

Da ließ ihn der Kommissar zu sich führen.

Zwei handfeste Männer, Wärter der Irren-Anstalt in M., weilten bei ihm im Bureau.

„Ist dieser da Euer entlaufener Patient? Dann marsch, nehmt ihn mit fort in Euren Wagen!“

„Et ja! Der ist nicht!“

„Was? — Nicht?“

„Ne, verehrtester Herr Kommissar! Den Mann kennen mer nicht.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ wendet sich der Beamte an unseren armen Konrad.

„Ich hab's ja schon so oft gesagt, aber man will mich ja nicht hören!“ klagt Herr König verzweiflungsvoll. „Mein Name ist König — Pelzhändler aus Hannover.“

„Das ist etwas anderes! Können Sie sich legitimieren? Und wie kamen Sie zu der sonderbaren, mangelhaften Bekleidung, wie kommt es, daß man Sie aufgriff?“

Mit dem kläglichsten Gesichte von der Welt, die Brust voll Aerger, Selbstanklagen und Zorn über sein hartes Schicksal und die ihm angetane bittere Kränkung seitens der Menschen, berichtet Herr König stönd, zerknirsch wahrheitsgemäß, was ihm passiert, wie tüchtig ihm ein kleines Versehen und ein blinder Zufall (der der Tür!) mitgespielt.

Der würdige Beamte hat Mühe, ernst zu bleiben. „Kannte Sie denn kein Mensch dort im Hause — der Wirt nicht?“

„Nein, ich war gestern abend erst eingerückt — und mein Logiswirt, Herr Hummel, nicht da.“

Zum russisch-japanischen Kriege.



Russischer Train im Jalugebiete.

inhastiert. Und dabei, besonders als die schwere, eisenschlagene Bohrentür hinter ihm ins Schloß fiel, geberdete er sich so unsinnig, daß die Polizei allerdings in ihrem Wahne bestärkt werden mußte, einen Verrückten eingefangen zu haben. Dabei behauptete er fortgesetzt, nicht verrückt, sondern König — von Hannover — zu sein!

Der inzwischen eingetroffene Kommissar telephonierte an den Anstaltsdirektor Rede in M.:

„Hier, Kriminalpolizei-Amt; der angezeigte Irrenkranke ist eingefangen und hier einstweilen abgeliefert; er war weiß — sehr mangelhaft bekleidet —“

„Stimmt! Freut mich sehr!“ sagte Doktor Rede. „Ich werde sofort —“

„Er behauptet fortwährend, König von Hannover zu sein!“

„Ja, ganz recht, das ist seine fixe Idee.“

„Der Kranke betragt sich sehr rabiat, lärmst, tobt und lamentiert, behauptet, ihm würde das größte Unrecht angetan und ist gegen alle Beschwichtigungsversuche taub; lassen Sie ihn möglichst schnell zurückholen.“

„Ich werde sofort zwei handfeste Wärter schicken. Noch eins, wenn der Kranke fortwährend tobt, so

„Es ist gut! Wenn ihre Angaben auf Wahrheit beruhen, was ich nicht bezweifle und worüber uns Hummel Auskunft geben wird, so sind Sie in einer Stunde frei. Den Mißgriff der Polizei müssen Sie dann allerdings entschuldigen, denn Sie werden zugeben, daß, nicht ohne Ihr eigenes Verschulden, der Schein gegen Sie zeugte, Herr — König!“

Herr Hummel, der inzwischen zufällig nach Hause gekommen, erkannte aus der Mitteilung des Hauswirts sofort den bösen Mißgriff, den man an seinem Freunde und Mieter getan. In kurzer Zeit war durch seine Vermittelung und Herrn Königs Papiere dieser der goldenen Freiheit wiedergegeben.

Inzwischen hatte man auch den wirklichen Irenen franken, der sich auf dem Hofe einer Restauration der nämlichen Straße verdeckt gehalten, aufgegriffen,

sodas auch die beiden Wärter mit ihrer Beute abziehen konnten.

„Nee, nee,“ brummte später Konrad König beschämt und fragte sich hinter den Ohren, „einmal im Leben wider Willen den Verrückten gespielt — und nie wieder! An diese tolle Geschichte will ich denken, so lange ich lebe. Und dann will ich nie vergessen, den Schlüssel bei mir zu behalten! Wenn dieses meine gute Marie wüßte! — Ich werde mich hüten es ihr zu erzählen!“

Sinnspruch.

In jeder Menschenbrust ist eine Saite, die klingt; wir wissen sie nur nicht immer zu berühren. Nur wo wir mitklingen, entdeckt sie sich uns.

Die Eisenbahn am See Genezareth.

Das Pfeifen der Lokomotive wird man, wie dem „American“ aus Jerusalem geschrieben wird, jetzt bald zum erstenmal in Nazareth und anderen galiläischen Städten hören, die der Schauplatz des Lebens des Heilands gewesen sind. Von Haifa, einem kleinen Rütenort unterhalb des Berges Karmel wird eine Eisenbahn nach dem See Genezareth gebaut. Diese Eisenbahn soll das Mitteländische Meer mit der schon bestehenden Eisenbahn verbinden, die nördlich vom See Genezareth nach Damastus und Meffa geht. Nominell sind diese Eisenbahnen von dem Sultan der Türken gebaut, in Wirklichkeit aber sind sie deutsch. Alle Ingenieure und Angestellten der leitenden Stellungen

Vermischtes.

Die Segung von Streunminen. Unser Bild auf Seite 108 zeigt den „Zentiset“, der bekanntlich beim Minenlegen zu grunde ging. Am Hinterteil des Schiffes befinden sich drei große verstellbare Luken, aus denen die Minen ins Wasser hinabgelassen werden. Die Minen sind mit Hilfe von Uhrwerken oder mit Hilfe von Drähten so konstruiert, daß sie entweder erst nach einiger Zeit explosionsreif werden oder aber, wie das bei dem „Zentiset“ der Fall war, durch Verstreuen der Drähte entzündet werden. Der „Zentiset“ beobachtet später nicht die erforderliche Vorsicht und geriet so selber an die von ihm selbst gelegten Minen, die den Untergang des Schiffes herbeiführten.

Die Kessel eines Schnell dampfers. Auf dem Schnell dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ des Norddeutschen Lloyd wird der nötige Dampf, der einen Heberdruck von 15 Atmosphären besitzt, in 19 Kesseln erzeugt, von denen ein Doppelnöckiger 102 000 kg, ein einendiger 64 000 kg ohne Wasser beim Einleken genogen hat. Rechnet man das Gewicht eines Menschen zu 80 kg im Durchschnitt, so entspricht das Gewicht eines Doppelnöckers, ohne Wasser schon dem von 1275 Menschen. Mit der Bedienung und Wartung der Kessel sind auf „Kaiser Wilhelm II.“ nicht weniger als 237 Mann (fast eine kriegstunte Kompanie Infanterie) betraut. Um den Dampf zu erzeugen, sind täglich etwa 700 Tons (70 Doppelmagazons oder 14 000 Zentner) Kohle erforderlich, sodas 200 Familien zu vier Köpfen, ein ganzes Jahr mit der Kohlenmenge auskommen würden, die „Kaiser Wilhelm II.“ in einem einzigen Tage verbraucht.

Die Entdeckung eines römischen Wasserreservoirs für Paris. Eine sehr interessante archäologische Entdeckung hat Tesson, ein Mitglied der Kommission von „Mts-Paris“ in der Umgebung von Wissous, nahe bei Mts-Drangis gemacht. Auf Feldern, die heute mit Getreide bebaut werden, hat er die Reservoirs aufgefunden, die von den Römern, wahrscheinlich vom Kaiser Konstantius Chlorus, gebaut wurden um die Quellen herauszulassen, die die sogenannten „Thermen des Sullian“ in Paris bebaut, mit Wasser versorgt. Der Unterbau dieser Reservoirs ist wahrhaft gigantisch; ihre Verteilungsmantel haben ungefähr 8 m Höhe bei 6 m Breite. Tesson hat von den Beständen des Bodens nach langen Verhandlungen die Erlaubnis erhalten, diese Reservoirs aufzudecken. Das Getreide, das darauf stand, hat selbst die Entdeckung der Spuren dieser Mauern erleichtert; denn an der Stelle, wo sie lagen, war das Getreide viel gelber als in der Umgebung, besonders während der trockenen Jahre, was seinen Grund darin hatte, daß die Wurzel, die die Pflanze, die die Fruchtbarkeit luechten, schließlich auf das Mauerwerk stießen und zusammenstumpsend die Austrocknung der Stengel veranlaßten.

Neiteres.

Heberfüßige Prophezeiung. Die Wahrsagerin: „... und in dieser Ballaison werden Sie sich ganz bestimmt verloben.“ — Die junge Dame (unterbrechend): „Na, aber selbstverständlich! Warum sollte ich mich denn gerade in dieser Ballaison nicht verloben?“

Wort gefalhen. A.: „Man mag von Schulze sagen, was man will, aber er hält doch sein Wort!“ — B.: „Haben Sie?“ — A.: „Sa, er hat sich vor einem Jahr von mir zwanzig Mark geborgt und dabei gesagt, er würde meine Fremdlichkeit nie vergessen!“ — B.: „Na, und?“ — A.: „Na, und jedesmal, wenn er sich Geld borgen will, kommt er immer zu mir!“



Ein gutes Prinzip. „Warum heiraten Sie denn nicht?“ wurde Prüfling gefragt. — „Weil ich ein prinzipieller Gegner der Ehebindung bin.“

Ein Benebenswerter. „Du, sieh nur, wie elegant der Schauspieler Schluders jetzt immer daherkommt! ... Der hat doch höchstens achtzig Mark Gage!“ — „Sa, der ist jetzt rein heraus! Der spielt in einem realistischen Zugtind mit, das seit zwei Monaten jeden Tag gegeben wird. Da kriegt er im zweiten Akt immer echte fürchterliche Prögel, und dafür zahlt ihm der Verfasser für jeden Abend zwanzig Mark Schmerzensgeld!“

Schöne Aussicht. A.: „Nun, Herr Müller, wohin soll denn die Hochzeitsreise gehen?“ — Müller: „Meine Frau sagt, nach der Schweiz, meine Schwiegermutter, nach Italien.“ — A.: „Und was meinen Sie?“ — Müller: „Ich bin noch nicht gefragt worden.“

Erklärung. Sohn: „Papa, was ist denn eigentlich klassische Musik?“ — Vater: „Das weißt Du nicht? Das ist eine Musik, die Dir auf alle Fälle gefallen muß, ganz gleich, ob sie Dir nun gefällt oder nicht.“

Barre Empfindung. Kienappel und Frau gehen in der Potsdamerstraße spazieren und sehen sich die Schaufenster an. Vor der Auslage eines Sargmagazins bemerkt der zärtliche Gatte: „Siehste, Alte, der da rechts mit der verjodeten Fiß, des wäre so'n Sargelen vor Dir!“

Boshast. Dichter: „Sehen Sie, dieses kleine Notizbüchlein habe ich schon fünfzehn Jahre.“ — Dame: „Da schreiben Sie gewiß immer Ihre Ideen hinein?“

Gemütslich. Chef (zum Kaffierer): „Wie kann man nur so vergeßlich sein, Maier, Sie werden noch mal nach Amerika durchfahren und vergessen, die Kaffe mitzunehmen!“

Doch etwas! Gatte (zu seiner Frau): „Einen Hut, wie ihn die Kätkin hat, kann ich Dir nicht kaufen; aber ich will annonciieren, Du hättest eine wertvolle Diamantbroche verloren!“

Wahl. Bruno, sag mal, was möchtest Du denn werden?“ — „Schornsteinfeger.“ — „Dho, warum denn?“ — „Die brauchen sich nicht so oft zu waschen.“

Beim Heiratsvermittler. „... Ich sage Ihnen, dieses Fräulein ist der reine Engel!“ — „Die hat also nir?“

Ein modernes Mädel. „Sie kommen heut wieder sehr spät zum Unterricht, Fräulein Nelly“, sagte der Lehrer. — „Sa, ich bin nicht schuld. Mama hatte heut' sonel in der Küche zu tun, daß ich 'ne Stunde warten mußte, eh sie mir den Handgüßknopf angehängt hat.“

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any
gefahlos in wenigen Tagen
Nachdem Sie alles Mögliche
erfolgslos angewandt, mach.
Sie einen letzten Versuch
mit Crème Any; es wird Sie
nicht reuen! Mk. 2.— froo.
Nachn. Mk. 2.45. Verlangen
Sie unsere vielen Dankschr.
Gold. Med. London, Berlin,
Paris. Eeht nur allein durch: Apotheke
zum eisernen Mann, Strassburg i. E.S.

Deutsche eraklassige Kollidaria-Fahrräder
auf Wunsch Teilzahlung
Anzahlung 20, 30, 50 Mk.
Abzahl. 8 bis 15 Mk.
monatlich. Enorm
billig. Preise. Preis-
liste grat. u. franko.
J. Jendrosch & Co.
Berlin NW, Siemensenstr. 72.

Elektr. Klingeln,
Momentbeleuch-
tung, Telephono
und Motore
Georg Schödel
Leipzig 28.
Illustrierte
Preisliste
gratis.

Haltbare, elegante, Lindener
Sammete, glatt und
auf Kleibern, Blousen, (Wolfs, Spiegel-
tüchtige Sammete), unzerstörbare zu
Anaben und Herren-Anzügen
Sammethaus Louis Schmidt,
Hannover 16. — Geogr. 1857.

Buchführung
O. HAERTEL, Göttingen

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & C^o
Markneukirchen N^o 302.
Fabrikation u. direkter Versand
allstarirte Hauptcataloge postfrei

Pflege der Zähne mit Tilit
anerkannt das feinste, anti-
septische Mundwasser der
Gegenwart.

Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.
Welches Instrument gekauft werden
soll, bitte anzugeben.

— Modell 1904. — **Werneburg Rad**
Vornehmste Marke d.
Welt concurrert. bill.
v. 63 Mk. an. 1 Garnit.
Pneumatik 13M 50 Pf.
Alle Zubehörteile er-
staunlich billig! Catalog gratis u. franco.
Thüringische Fahrrad-Industrie
Mühlhausen i. Thür. 85.

Korpulenz + Fettliebkeit
mich befechtigt durch d. Tonnoia-Zehrkur. Preis-
getrömt mit gold. Medaillen u. Ehrenplomen.
Sein harter Galt, keine harten Stößen mehr, son-
dern jugendlich sohanks, elegante Figur und
großes Zaitle. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantirt
unschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine
Umschierung der Lebensweise. Vorgelg. Wirkung.
Bütel 2.50 Mk. franco gegen Bütteln. od. Raqn.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Musik im Hause
Spieldosen
unaffektis versend. postfrei.
Thüringer Musikhaus
Apolda i. O.
Katalog gratis und franko.

Hienfong-Cenng
für Wiebererzähler i. Dub. 2.50 (30 Pf.)
21. 7. -Lotten-überallgiltig! Rabot. Paul Seifert,
Dittersbach i. Nr. 41 bei Waldenburg (Schl.)

Umsonst! u. portofrei versenden grossen ill.
Frachtkatalog enth. ca. 400 photogr.
Abbildungen über Cigaretten, Ciga-
rennmaschinen, Pfeifen, Raucherutensilien etc. a. Sie werden sich über-
zeugen, dass wir bei bester Qualität stets am allerbilligsten sind.
GEBR. WECKMANN, Cigaretten- u. Tabakfabriken,
Eitersleben, Prov. Sachsen.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Clichés in
Aautotypie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph Kanstanstalt
Schnellste Lieferung
Billigste Preise
Berlin S.W.
Rittersstrasse 50.

Neuheiten

Umsonst

erhalten Sie einen reich illustrierten Katalog Grösste Auswahl. Billigste Preise. Gebr. Loesch, Leipzig Nr. 4.

Schmucksachen

Buch über die Ehe

von Dr. Retau m. 39 Abb. statt M. 2,50 nur M. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis. R. Oeschmann, Sonnhof 129.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

11. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Lesen jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken seinen ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlagsmagazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Hygienische Bedarfsartikel.

- Interessante Bücher.
- Preislisten kostenfrei.

Vogel & Co., Leipzig-Eutritzsch 57.

Photos. 12 interessante Natur-Aufnahmen für Kenner. M. 3,40 Briefmark. R. Messik, Paris, rue Monge 107 72

Deutsch. erstklass. Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilzahlung.

Anzahl: 25-50 Mk. Abzahl. 8-15 Mk. monatl. Gegen Barzahlung lief. Fahrräder v. 70 Mk. an

Roland-Maschinen-Gesellschaft in Köln 451.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72

Musikinstrumente und Saiten aller Art. Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Flechtenkrankhe.

gutes, reines Geficht, blendend schöner Teint, rotes, jugendliches Aussehen, sammetweiche Haut, weiße Hände sofort durch

Süßmilch.

befreit wunderbar leicht Runzeln, Sommerprossen, gelbe Haut und Hautunreinigkeiten, v. Flacou M. 8,00. — Viele Anerkennungen, Erfolg garantiert.

Friedrich Töpke, Schöningen.

MUSIKWERKE

aller Art, Phonographen etc.

gegen Monats-Raten v. 2 M.

Illustr. Kataloge gratis

BIAL & FREUND, Breslau

Hygien. Gummi-Waaren.

Preisliste gratis

Phil. Kumpfer, Frankfurt a. M. 18.

Lesen Sie!

Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennige.

Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

Unterricht

in Massage sowie Wasseranwendungen etc. erhalten Herren u. Damen im 1880 gepr. Institut von **Max Lindner, Dresden-A.** Streblenerstr. 81. — Aerztl. Attest Stellennachweise. — Prosp. grat. u. frk

Ich Anna Csillag

Ausgezeichnet mit Ehren-Diplom, Ehren-Kreuz und Goldene Medaille Paris 1902.

mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-Loreley-Haar, habe solches in Folge 14-monatlichen Gebrauchs meiner selbstgefundenen Pomade erhalten. Dieselbe ist als das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf, als auch dem Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter. Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mark. Postversandt täglich bei Voraussendung des Betrages oder mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.

Anna Csillag
G. m. b. H.
Berlin 2, Friedrichstr. 56
Wien, Graben 14.

Befolge Frau Anna Csillag! Erlebe mit noch einen Ziegel von ihrer Pomade gültig gleich zu werden. Bin mit den bisherigen Erfolgen bereits zufrieden. Meine Adresse: **Gräfin v. Wals, Gerichts-Präsidentin, Gattin, Temesvár.**

Frau Anna Csillag! Bitte mit per Postnachnahme zwei Ziegel von ihrer Haarwuchspomade zu senden. Ich bin überfrat über die gute und schnelle Wirkung. Meine Haare sind in kurzer Zeit erstaunlich gewachsen, und zeigt sich außerdem überall junger Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade auf's wärmste Jedermann empfehlen. **Gräfin G. W. Schwib, Unter-Königsberg bei Bück (Pommern).**

Frau Anna Csillag! Um wiederholte Aufwendung eines Ziegels Ihrer ausgezeichneten Pomade bitte **Prinzessin Carolath, (Göthen Anb.)** u. f. w. u. f. w.

Reparieren Sie Fahrräder?

Das wird Ihnen kinderleicht und erst gewinnbringend, wenn Sie unsere **Universal-Achsen** dazu verwenden. Sie können dann jede Reparatur sofort und schnell ausführen. Sie haben nicht mehr nötig, grosses Kapital hineinzustecken durch Hintenlegen vieler hundert Sorten Achsen und Konusse, von denen dann schliesslich immer noch nichts passt. Ein Versuch wird Sie überzeugen, unsere **Universal-Achse** ist unentbehrlich.

Verlangen Sie sofort unseren 1904 Katalog über alle Reparatur- und Ersatzteile zu jeder Marke, ganz gleich, welchen Namen das Rad trägt und wo es her ist, ferner über Fahrräder, Motorräder, Motorwagen. Derselbe wird umsonst und portofrei versandt.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 151.

Fortuna-Spieldosen

à 8, 12, 18, 30, 40, 60, 75-200 M. Musikschranke v. 175-750 M. bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken. Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna“.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Sie erzielen bei **Asthma & Kurzatmigkeit** überraschenden Erfolg mit **Herner's Asthma-Mixtur**

à Flasche 3. - Mk.
Hauptdepot für Deutschland: **Salomonis-Apotheke, Leipzig.**

Best. Gumpflant, Quebrachorinde à 50, Bienenw., Kitzschrosenbl. à 20, Weidenbl., Sternanis à 40, Weinber. 15a, Ohmbäntzer 15a, Heimschw. 32a, Süssholz, Lem. à 80, Wasser ad 1000a, Glycerin 100a

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:

Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.

Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5,—, aufgezogen Mark 13,—.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.

Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,—, aufgezogen Mark 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr (deutsch und international).

Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von **W. Pfeilich, Geh. exp. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.**
Preis 3 Mark.

Wissen Sie es schon?

dass Sie sich aus **Ihren resp. jedem Fahrrad ohne Abänderung desselben — ein Motorrad —** machen können **ohne Hunderte von Mark** anzugeben? Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise hierüber.

Komet-Fahrradwerke
A.-G., Dresden 206.
Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder und Zubehörrtheile.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Soeben erschien:

Die IV. Auflage der **Karte** zum **russisch-japanischen Krieg**

Masstab 1:6900000
in 8 farbigem Druck, mit Umschlag
Grösse 54 x 62 cm

Preis **Mk. 0,50**

Geographisches Institut Wilhelm Greve
BERLIN SW. 68, Ritterstr. 50.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fr. Eißholz, Berlin S.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.